

Existenzanalytische Paartherapie

Spannungsfelder der Paarbeziehung und Grundzüge der Behandlung

Christoph Kolbe

Existenzanalytische Paartherapie hat zum Ziel, die Auseinandersetzung zu dem, was für die jeweiligen Partner existentiell wichtig ist, zu ermöglichen. Dazu ist auf interpersonaler und intrapsychischer Ebene das, was für die jeweils Beteiligten wesentlich ist, in seiner Bedeutsamkeit herauszuarbeiten, um es dann einer neuerlichen Stellungnahme zugänglich zu machen. Diese Bedeutsamkeit wird erst dann transparent, wenn sowohl die personalen Werte als auch die grundmotivationalen Voraussetzungen der Beteiligten mit ihrem Wechselspiel in den Blick kommen.

Schlüsselwörter: Krise, Liebe, Paarkonflikte, Paartherapie, Partnerschaft, Personaler Dialog, Psychodynamik

Existential analytical couple therapy
Areas of conflict in couple relationships and essential features of treatment

The goal of existential analytical couple therapy is to enable the examination of what is existentially important to each of the partners. To achieve this on an interpersonal and intra-psychological level, it is necessary to determine what is essential to the respective person involved, to figure out its specific significance, and therefore establish access to a new position. Its essentiality comes to view as soon as the personal values as well as the interplay between the fundamental motivational preconditions of those involved become apparent.

Key words: crisis, love, couple conflict, couple therapy, relationship, dialog, psychodynamics

Wie begleitet eine Therapeutin oder ein Therapeut bzw. eine Beraterin oder ein Berater ein Paar, damit dieses das Schwierige, Beunruhigende und Unglückliche in der Beziehung miteinander klären kann?

Um den existenzanalytischen Horizont dieser Frage sichtbar werden zu lassen, sollen den folgenden Ausführungen einige grundsätzliche Gedanken zur Liebe vorangestellt sein, die das Verständnis von Begegnung und Beziehung erhellen, das in der Existenzanalyse und einer diesbezüglichen Paartherapie wesentlich ist. Diese Aussagen sind jedoch nicht idealistisch zu verstehen. Denn ein großes Problem in der Auseinandersetzung um das Phänomen Liebe ist ihr romantisierendes Missverständnis, das ein Ideal zeichnet, demgegenüber jede reale Partnerschaft wie ein unvollkommenes Abbild wirkt und somit Frustration stiftet – eine nicht unerhebliche Schwierigkeit auch in der Paartherapie.

I Gedanken zur Liebe

In uns allen lebt die *Sehnsucht nach dem Gelingen der Liebe*: wir sehnen uns danach, geliebt zu werden und wir sehnen uns danach, lieben zu können bzw. zu dürfen. Deshalb leiden wir, wenn dies nicht gegeben ist.

Einerseits ist Liebe also der grundlegende Faktor für das Gelingen einer Paarbeziehung. Andererseits ist es interessanterweise schwer zu sagen, was Liebe eigentlich im Grunde ist. Dies zeigt sich schon darin, dass es keine allgemein

gültige Definition des Phänomens Liebe gibt. Repräsentanten einer phänomenologischen Psychotherapierichtung stört dies nicht, aber es ist gleichwohl ein bedeutsamer Aspekt, dass ein derart zentrales Phänomen so schwer oder man könnte auch sagen: so vielfältig zu fassen ist. Dies scheint zum Geheimnis, das der Liebe eigen ist, zu gehören. Dennoch lassen sich wesentliche Aussagen treffen.

Für Viktor Frankl ist Liebe „das Erleben des anderen Menschen in dessen ganzer Einzigartigkeit und Einmaligkeit“ (Frankl 1985, 131). Der geliebte Mensch erfährt sich deshalb einerseits als *einmalig in der Tatsache seines Daseins*, also in herausragender Bedeutung stehend im Vergleich zu allen anderen Menschen. Das erklärt, warum wir uns so wichtig und bedeutsam fühlen, wenn wir geliebt werden. Alles in der Welt erhält eine neue Tiefe und Konturierung, weil uns ein anderer oder eine andere wichtig findet – und wir ihn oder sie auch. Es lohnt sich, noch einmal in den Spiegel zu schauen, das frische Hemd anzuziehen und sich einzustellen auf die Begegnung. Der andere Aspekt dieser Franklschen Sichtweise der Liebe beschreibt die *Einzigartigkeit des So-seins*. Uns wird auf einmal klar, dass wir etwas Unverwechselbares haben, das uns besonders macht. Dieser Blick stiftet Selbstwertgefühl und tut gut. Eigene Wesenseigenschaften werden im Horizont dieser Wertschätzung auch für uns selbst neu bedeutsam. Und: Plötzlich sind wir für einen anderen Menschen nicht mehr ersetzbar durch jeden anderen oder jede andere. Natürlich gilt dies auch umgekehrt: Wir sehen, dass da jemand anderes Besonderheiten hat,

die uns anziehen und diesen Menschen aus der Masse aller anderen Menschen herausheben. Eduard Spranger spricht davon, dass die Liebe die Wertmöglichkeiten des geliebten Menschen erkennt (vgl. Frankl 1985, 146). Liebe sieht also nicht nur, was im Augenblick ist, sondern auch was potentiell ist, was also werden kann bzw. soll. Sie richtet sich auf den anderen Menschen in seiner ganzen *Potentialität*. Dies schließt die unverwirklichten persönlichen Möglichkeiten des anderen ein – ein Aspekt, der für die Paartherapie von besonderer Bedeutung ist. So sieht die Liebe immer auch die Entwicklungsmöglichkeiten eines Menschen aufgrund seiner Unabgeschlossenheit. Gerade deshalb erleben wir es so verletzend, wenn im Schwinden der Liebe nur noch das Faktische festgeschrieben wird: „Immer geht es Dir nur um...“ oder „Du bist ja sowieso nur so und so.“

Noch ein Aspekt der Liebe: Das Erstaunliche an ihr ist, dass wir für die Erfahrung, geliebt zu werden, nichts tun müssen, ja sogar nichts tun können. Liebe ist *Gnade*, eben kein Verdienst, wie Frankl sagt (vgl. Frankl 1985, 132). Für ein neugeborenes Kind mag uns das noch selbstverständlich erscheinen, ohne Leistung geliebt zu werden. Aber darf auch der erwachsene Mensch darauf hoffen, dass ihm dies ebenso gilt?

Und ein weiterer Aspekt ist der Liebe eigen: ihr *Zauber*. Dieser Zauber taucht, wie Frankl sagt, „die Welt in eine zusätzliche Werthaftigkeit. Die Liebe erhöht beim Liebenden die menschliche Resonanz für die Fülle der Werte.“ (Frankl 1985, 132). Damit ist gemeint, dass wir dann, wenn wir lieben, alles Wertvolle intensiver erleben. Es entsteht eine innere Bereicherung, weil die Liebe zu einem anderen Menschen uns insgesamt aufschließt und wir aufgrund dessen mit der Fülle der Werte in der Welt in Korrespondenz kommen. Wir erleben uns reich und voller Schwingung. Die Blumen duften stärker, der Himmel hat ein intensiveres Blau, und die Landschaft entfaltet eine ungeheure Faszination, wir sind erfüllt mit noch mehr Glück. Liebe bewahrt sich den Blick für das Liebenswerte am anderen, auch unabhängig von aktuellen eigenen Bedürfnissen und Interessen. Das ist die Kunst des Liebens, nicht abhängig von sich selbst zu sein, sondern in die Offenheit zu finden, den anderen zu sehen.

Somit kommen wir zum *Wunder der Liebe*, nämlich dass diese als „ein spezifisches Humanum“ (Frankl 1985, 134) letztlich nicht aus einer Kausalität zu erklären ist. Liebe ist – in intentionaler Hinsicht nach existenzanalytischem Verständnis – zuletzt nicht das Ergebnis kausaler Wirkung – wenngleich dieses Element immer auch in Liebesbeziehungen enthalten ist. Sie ist Ausdruck einer Werteaffektion und bleibt ein Geschenk und ein Geheimnis, das – wie Frankl im Hinblick auf alles personal Wertvolle sagt – im Horizont unbewusster Geistigkeit wurzelt. Nicht nur weil ich etwas brauche, liebe ich den anderen Menschen. Dann wäre ja Liebe eine Funktion meiner selbst. Liebe entsteht eben gerade und auch, weil ein anderer Mensch mich anspricht, mir in seiner Werthaftigkeit gewahr wird und mich berührt. Ich erlebe dann den geliebten Menschen als „gut“ für mich. Es zieht mich zu ihm hin, ich sehne mich nach Nähe mit dem geliebten Partner, ich fühle mich ihm zugehörig, und ich will, dass diese Liebe andauert. Somit wird in der Liebe und durch die Liebe der Wert,

den ein anderer Mensch für mich hat, erlebbar.

Zusammenfassend lässt sich mit Alfred Längle sagen: Liebe ist die „intensivste, emotional gefärbte Beziehungsform, in der der andere in seinem Wesen und in seinen Entwicklungsmöglichkeiten gesehen und gefühlt wird, so dass man sich zu ihm hingezogen fühlt und das tiefe Bedürfnis spürt, für ihn da sein zu wollen und ihn für sich haben zu können.“ (Längle 2004, 13) Wenn dies von beiden Seiten füreinander vereinbart wird, werden zwei Menschen ein Paar. Als charakteristische Dynamik der Liebe lässt sich ein Gefühl beschreiben, dass man dem anderen gut tut so wie der andere einem selber gut tut.

Diese letzte Charakterisierung der Liebe wirft nochmals einen Blick auf das Leiden, wenn die Beziehung in der Krise ist. Der Mensch „besitzt neurobiologische Rezeptoren, die auf gestörtes Beziehungserleben besonders empfindlich reagieren“, sagt Joachim Bauer (Bauer 2004, 34). Das heißt: Störungen auf der Beziehungsebene belasten uns immer. Sie werden nicht selten von gesundheitlichen Störungen begleitet. Um wie viel mehr belasten sie uns, wenn wir lieben, weil dies die intensivste emotionale Beziehungsform ist, die wir eingehen.

Hier setzt dann auch das Aufgabenfeld der Paarbegeleitung an: die Krise.

Konflikt, Enttäuschung, Krise und Auseinandersetzung gehören zum Alltag der Liebe. Das stiftet zwar Unbehagen und manchmal auch das Gefühl des Unglücklichseins. Es ist aber auch Herausforderung. Denn Krisen und Auseinandersetzungen tragen die Chance in sich, an ihnen zu reifen und zu wachsen.

So ist das Missverständnis, das einem romantischen Ideal einer Liebesbeziehung entspringt, aufzudecken, dass eine gute Partnerschaft immer ausgeglichen und harmonisch sei. Dieses Bild der Liebesbeziehung ist falsch, sie gibt es nicht. Das hat damit zu tun, dass Partnerschaft auf Spannung hin angelegt ist. Wir kennen diesen Gedanken in der Existenzanalyse als existentielle Dynamik, als Spannung, die jeder Wertbegegnung inhärent ist. Im Wertbezug, und oben haben wir gesehen, dass Liebe immer zutiefst eine Wertbegegnung ist, steht der Mensch in der Spannung von Sein und Sollen. Es wartet also immer noch etwas auf ihn, was letztlich dem Leben Ziel, Bedeutung und Zukunft gibt.

II. Die vier Pole einer Paarbeziehung – Strukturdominanten der Paarbeziehung aufgrund personaler Strebungen

Im Folgenden sollen grundlegende Strukturdominanten einer Paarbeziehung aufgezeigt werden, die eine Äquivalenz zu den Personalen Grundmotivationen der neueren Existenzanalyse (vgl. Längle 2008, 23-58) haben. Diese personalen Grundstrebungen können – übertragen auf die Partnerschaft – als Modell bzw. konstitutive Elemente jeder Paarbeziehung verstanden werden. Gleichzeitig bieten sie eine hervorragende Möglichkeit, die Struktur einer Paarbeziehung existenzanalytisch zu diagnostizieren. Dies ist für den Therapeuten¹ hinsichtlich der Einschätzung des Prozesses, des Ortes der

Störungen und der möglichen Interventionen von entscheidender Bedeutung.

Die folgenden vier Kernthemen, die ich als vier Pole jeder Paarbeziehung bezeichnen möchte, sind aus existenzanalytischer Sicht maßgeblich für das Gelingen einer Beziehung.

Was braucht es also, dass Liebe gelingen kann?

1. Der Substanz-Pol: „miteinander sein können“

Beim Substanz-Pol geht es für das Paar um die Frage:

„Können wir (überhaupt) miteinander sein?“ Anders gefragt: Wie weit ist ein Paar mit seiner Partnerschaft identifiziert? Wie ist diese Welt, in der das Paar sich eingerichtet hat und lebt? Ist sie so, dass fundamentale Voraussetzungen gegeben sind, um sich überhaupt begegnen und miteinander sein zu können?

Zu einer guten Beziehung gehört zunächst die Erfahrung von Halt in der Beziehung. Hierzu gehört die Klarheit, dass die Beziehung Bedeutung hat, dass beide Partner voneinander wissen und spüren: Wir haben uns aufeinander eingelassen. Dann ist die Tragfähigkeit der Beziehung spürbar, ihre Verbindlichkeit und Verlässlichkeit. Dies wird sichtbar an Gewohnheiten und Ritualen, die das Paar miteinander hat und die ihm helfen, zueinander zu kommen und miteinander zu sein. Oder ist der Rahmen so eng, dass wenig Spielraum bleibt füreinander und miteinander, weil z. B. immer viel zu erledigen ist, weil permanent Kinder anwesend sind, oder weil es keine Rückzugsmöglichkeiten gibt? Ist die Beziehung ausgehöhlt, weil das Paar zu weit auseinander wohnt oder weil die Partner beruflich bedingt so häufig getrennt sind, dass es schwer ist, zusammen zu kommen? Dann ist zu wenig Begegnungsfläche gegeben. Oder ist es gar für einen Partner gar nicht mehr sicher, ob er oder sie diese Partnerschaft noch fortsetzen möchte? So viel lässt sich sagen: Gemeinsame Überzeugungen, Gemeinsamkeiten geben Halt und stiften Vertrauen. Diese aber können sich verändern und müssen somit immer neu gefunden werden. Wenn das gelingt, gibt das einer Beziehung die Halt gebende Struktur. Dies stiftet Sicherheit.

2. Der Nähe-Pol: „gerne miteinander sein mögen“

Beim Nähe-Pol geht es um die Frage: „Mögen wir gerne miteinander sein?“ Es geht um die Frage nach dem qualitativen Wir-Gefühl, nach emotionaler Bezo-genheit und wechselseitigem Austausch. Vielleicht stimmen die äußeren Rahmenbedingungen – das Haus ist eingerichtet und groß genug, Geld wird hinreichend verdient, der Beruf frisst das Paar nicht zur Gänze auf – aber mögen diese beiden eigentlich miteinander sein? Mögen sie sich? Finden sie sich attraktiv? Fühlen sie sich hingezogen zueinander? Was tun sie, dass sie sich miteinander wohl fühlen und dass der Andere sich in der Gegenwart des jeweiligen Partners wohl fühlt?

Das zweite Fundament jeder Beziehung ist ihre Lebendigkeit. Die Freude aneinander und Lust aufeinander, das Hingezogensein zueinander entstehen, wenn der eine den anderen mag. Dazu ist Nähe erforderlich. Denn erst in der Nähe

kann das Mögen entstehen.

Und weiterhin braucht es Zeit. Um sich spüren und mögen zu können, gehört die Zeit, sich aufeinander einzulassen. Dies ist auch für die gemeinsame Sexualität wesentlich. Wenn das Miteinander-Mögen nicht gespürt wird, weil die gemeinsame Zeit fehlt, dann wird Sexualität zu einer „Pflichtveranstaltung“ oder findet nicht mehr statt. Es muss also eine Zeit und einen Raum der Nähe geben, in dem so etwas wie gerne miteinander sein zu mögen und Lust aufeinander entstehen kann. Die Partnerschaft entfaltet so ihre Vitalität.

3. Individualitäts-Pol: „im Miteinander eigen sein dürfen“

Beim Individualitäts-Pol geht es um die Frage: „Darf jeder von uns im Miteinander auch eigen sein?“ Es geht also um die Eigenständigkeit und die Möglichkeit persönlicher Entwicklung in der Partnerschaft. Auch wenn zwei Menschen sich entschieden haben, miteinander einen Weg zu gehen, bleiben sie zwei einzelne Menschen, die letztlich immer wieder auch sich fremd sind und bleiben. Darf diese Einzigartigkeit in der Partnerschaft zum Ausdruck kommen? Ist das begrüßt oder wird dies bekämpft? Dürfen die Unterschiedlichkeit, die Eigenständigkeit ein wichtiger Bestandteil der Beziehung sein? Wird ihr mit Respekt und Achtung begegnet? Ein Problem mancher Beziehungen ist es, dass der eine Partner sich mehr im Sinne des Individualitäts-Pols engagiert und der andere mehr im Sinne des Nähe-Pols, was dann wie ein Gegeneinander wirkt, obwohl es gut wäre, beides in ein Miteinander zu überführen. Jede Partnerschaft steht also zwangsläufig in einer Spannung aufgrund der Einzigartigkeit beider Beteiligten. Dies nicht als Bedrohung zu erleben, sondern als Chance für ein Mehr an Tiefe und Originalität zu sehen, ist die Herausforderung an eine moderne partnerschaftliche und gleichberechtigte Begegnung. Schließlich vertieft sich die Beziehung, wenn beide Partner die wechselseitige Erfahrung machen, in der Gegenwart des anderen ganz der oder die sein zu können, der oder die man im Grunde sein will, ohne sich rechtfertigen oder legitimieren zu müssen. Es entsteht (im guten Sinne) Selbstverständlichkeit in der Beziehung, die Reifung und Entwicklung möglich sein lässt.

4. Der Sinn-Pol: „im Miteinander Erfüllung finden“

Der Sinn-Pol hat als zentrale Frage: „Worin finden wir miteinander Erfüllung?“ Es geht um das, was beiden Partnern als sinnvoll und bedeutsam erscheint. Welche gemeinsamen Werte verbindet das Paar? Welche Übereinstimmungen hinsichtlich grundsätzlicher Überzeugungen haben beide? Wie viele und welche gemeinsamen Interessen leben sie?

Die Antwort auf diese Fragen bildet für beide Partner die Grundlage sinnvoller Lebensgestaltung. Hieraus resultiert schlussendlich das Gefühl der Lebenserfüllung. Deshalb ist dieser Aspekt so wesentlich.

Mit zunehmender gemeinsamer Geschichte entsteht auch durch die Partnerschaft selbst ein Sinnhorizont: die gemeinsamen Kinder, das geschaffene Heim, die erlebten Reisen oder die durchgestandenen Schicksalsschläge. All dies stiftet eine

¹ im folgenden Text wird das generische Maskulinum verwendet

zunehmende Identifikation mit der Partnerschaft, wenn sie von längerer Dauer ist, die deshalb nicht mehr so ohne weiteres oder eben nur unter großen Schmerzen in Frage gestellt wird. Hier wird das „Wir“ deutlich, die gemeinsam durch das Paar geschaffene Welt, die es nur deshalb gibt, weil dieses Paar bis hierher seinen Weg miteinander gegangen ist.

So sind es diese gemeinsamen Werte, die dem Paar – oftmals unausgesprochen – zum roten Faden ihrer Lebensaufgabe werden, der sie mit Einsatzbereitschaft und Ansporn, aber auch Glück, Freude und Dankbarkeit erfüllt.

III. Konfliktebenen der partnerschaftlichen Begegnung

Im Folgenden werden zentrale Konfliktebenen jeder Partnerschaft, die in eine Krise geraten ist, beschrieben (vgl. Kolbe 2007, 7-9).

1. Die horizontale Ebene: interpersonale Konflikte

Auf der horizontalen Betrachtungsebene stehen sich zwei Partner Auge in Auge und gleichberechtigt gegenüber. Sie verhandeln miteinander über das, was in ihrem Leben wertvoll ist, worum es ihnen einzeln und gemeinsam geht, was sie an gemeinsamen Wertüberzeugungen verbindet usw. Übertragen beispielsweise auf die Ebene des Sinn-Pols hieße dies:

Jede Liebe stiftet einen Sinnzusammenhang, eine eigene Welt, die es vorher so noch nicht gab. In diesen Sinnzusammenhang fließen die personalen Werte und Werthaltungen, die die Partner verbinden, ein. Hinzu kommt mit zunehmender Dauer der Partnerschaft die gemeinsame Geschichte der Partner, die ebenfalls Werte schafft. Dieser Sinnzusammenhang gibt Halt und der Beziehung eine innere und äußere Struktur: z.B. die gemeinsamen Kinder, das Haus, gemeinsame Hobbys, politische oder religiöse Weltanschauungen und zunehmend gemeinsame Erinnerungen. Wenn eine Beziehung auf der horizontalen Ebene lebendig ist, ist sie von personalen Werthaltungen getragen.

Diese Werthaltungen können vom Einzelnen gemäß geltender Normen übernommen worden sein, sie können aber auch in einem Prozess der Verarbeitung von Erfahrung, der inneren Stellungnahme und der Erkenntnis vom Einzelnen jeweils gefunden werden. Ein Konfliktfeld moderner Partnerschaft ist deshalb die Herausforderung zu einem Höchstmaß an Personalität, an personaler Verantwortung. Eine Beziehung kann also nur dann als gut erlebt werden, wenn beide Beteiligten in ihr die ihnen gültigen Werte leben können.

Konflikte ergeben sich deshalb aus:

- Veränderungskrisen (z.B. der Geburt eines Kindes, Hausbau, berufliche Veränderungen),
- Reifungskrisen (Midlife-Crisis, Übergang in den Ruhestand),
- paarzyklischen Interferenzen (z.B. wenn der eine Partner noch in der Phase der Verliebtheit ist, der andere aber gerade schon seine Liebesenttäuschung und Einsamkeit in der Liebe klärt [vgl. Willi 2002, 176 f.]).

Ein besonderes Problem stellt die Tatsache dar, dass diese Prozesse in der Regel asynchron ablaufen. Der eine Partner steht bereits im Umbruch einer Veränderung, der andere findet es so, wie es gerade ist, ganz in Ordnung und ist zufrieden.

In diesen Phasen der Beziehung stellt sich besonders die Frage, welchen Stellenwert die Liebe selbst als zentraler Wert hat, für den krisenhafte Neuorientierungen ausgehalten und durchgestanden werden können. Das Spannungsfeld liegt also in der Aufgabe, die individuellen personalen Werte des jeweiligen einzelnen Partners auszutarieren mit dem Wert, den die gemeinsame Liebe darstellt. In jedem Falle geht dieser „Verhandlungsprozess“ nur über die wechselseitige Achtung der jeweiligen personalen Werte. Wesentlich ist deshalb: Jedes Paar muss die Balance finden zwischen dem, was für den einzelnen wichtig ist, und dem, was für das Gemeinsame von Bedeutung ist. In der Liebe geht es also um die personale Entfaltung von zwei Beteiligten, die sich entschieden haben, miteinander eine gemeinsame Welt aufzubauen. Dafür sind zwei Blickrichtungen wesentlich:

1. Die Fähigkeit, sich selbst mit den eigenen Bedürfnissen gut im Blick zu haben, gleichzeitig aber auch den anderen mit seinen Bedürfnissen und Strebungen wahrzunehmen und zu achten.
2. Diese Entfaltung hat nicht nur die Selbstverwirklichung des einzelnen, sondern gerade auch die gemeinsame Liebe selbsttranszendent im Blick. Gute Partnerschaft lebt deshalb von Hingabefähigkeit, Hingabe an den Wert der gemeinsamen Liebe, die es zu vertiefen gilt mit der Frage, was ihr gut tut. Beide Partner zentrieren sich in der Liebe also auf etwas gemeinsames Drittes hin, eben auf ihre Liebe.

So ergeben sich bis hierher fünf zentrale Fragen für die existenzanalytische Paartherapie:

- Was will ich?
- Was willst Du?
- Was wollen wir?
- Kann das gemeinsam Wirklichkeit werden?
- Wie kann es Wirklichkeit werden?

Hauptfrage auf dieser Ebene der interpersonalen Konflikte ist also: Wie können Werte miteinander verständigt, gefunden, geachtet etc. werden? Hierfür ist phänomenologische Offenheit und Achtsamkeit eine wichtige Voraussetzung. Aber auch der Wunsch, sich hierzu mit Respekt und wechselseitiger Achtung in Wahrhaftigkeit auseinandersetzen zu wollen. Konflikte auf dieser Ebene sind deshalb „normale“ Partnerkonflikte. Sie sind zwangsläufig und begleiten jede Partnerschaft.

2. Der gestörte Dialog

Wenn Paare zur Beratung oder Paartherapie kommen, dann kommen sie primär nicht, weil sie eine Krise haben, sie kommen auch nicht, weil sie unglücklich sind, und sie kommen nicht, weil sie schon lange nicht mehr miteinander reden. Sie kommen vielmehr deshalb, weil sie sich klar geworden sind, dass ihre Mittel nicht mehr ausreichen, diese Krise zu meistern, das Unglück zu wenden oder miteinander ins Gespräch zu kommen. Sie sehen als Paar keine Möglichkeiten mehr,

diese Krise im Horizont der ihnen bislang bekannten Möglichkeiten zu bewältigen. Also ist die Aufgabe der Paarberatung und Paartherapie, anders als bisher mit den vorhandenen Problemen und Fragen umzugehen.

So stellt sich nun die Frage: Was ist gestört, wenn ein Paar in der Krise ist und zur Beratung kommt? Da die Existenzanalyse einen personalen Focus hat, ist hier auch das Spezifikum dieses Ansatzes: Dem Leiden in der Beziehung liegt eine Störung des Dialogs zugrunde, die zur Folge hat, dass die Begegnung nicht mehr gelingt und keine produktive Auseinandersetzung mehr stattfindet.

Es geht in der Existenzanalyse um die Dialogfähigkeit des Menschen mit seiner ihn umgebenden Welt (vgl. Kolbe 2001, 54-61). Weil der Mensch nicht bei sich bleiben will, weil er grundsätzlich weltoffen ist, wird es für ihn lebendig, wenn er sich angesprochen erlebt und die ihm gemäße Antwort geben kann. Gesundheit lässt sich deshalb auch als die Fähigkeit zum Dialog beschreiben. Dialog heißt dann, dass die Antwort des einzelnen Menschen auf die gegebenen Fragen der jeweiligen Situation nicht vorherbestimmt und von anderen festgelegt ist, sondern von ihm frei und offen gewählt werden kann. Und genau dies ist ein zentrales Thema in krisenhaften Paarsituationen. Der Partner wird nicht mehr angesprochen und angefragt. Ihm werden vielmehr Vorwürfe, Vorhaltungen oder Vorgaben gemacht, die ihn in die Position der Rechtfertigung oder zum Verstummen bringen. Dies ist die klassische Kommunikationsstruktur des Paares im Streit. Kommunikation verkommt somit zum Schlagabtausch. Generalisierende Aussagen – „Immer machst Du, was Du willst.“ „Nie kann man sich auf Dich verlassen.“ – oder reduktionistische Verkürzungen – „Du begreifst das sowieso nicht“ „Du bist ja schon zufrieden, wenn Du fernsehen kannst.“ – sind nur zwei Beispiele für das Gefängnis einer derartigen Kommunikation der Not. So benötigt der personale Dialog mehr als Kommunikationsregeln (also z.B. das Ausredenlassen des anderen und ein Wiederholen des Inhaltes), ihm geht es vielmehr um ein wechselseitiges Verstehen: Worum geht es dem anderen? Kann ich bei dem bleiben, was ihm wichtig ist, auch wenn das gerade nicht mein Interesse ist oder wenn es mich sogar beunruhigt? Die meisten Paare geraten sofort in eigene Betroffenheiten und Sichtweisen hinüber und sind damit nicht mehr beim Anderen. Dies ist das größte Kommunikationsproblem der meisten Paare. Da beginnt der eine mit Mut und klopfendem Herzen etwas von dem zu erzählen, was ihm wichtig ist, und der andere antwortet sofort darauf, wie es ihm damit geht oder welche Erfahrungen er dazu hat. Schon ist der Dialog beendet. Die Störung dieser Dialogfähigkeit liegt in der Regel in Verletzungen oder in gravierenden Mangel-erfahrungen, die entweder der realen Paarbeziehung oder auch biographischen Erfahrungen entstammen. Das, was der andere in der jeweiligen Situation sagt, wird dann nicht mehr offen gehört, sondern gemäß der Vorerfahrungen bereits gedeutet. Der Fluss der existentiellen Dynamik ist gestört.

Personaler Dialog lebt demgegenüber vom Interesse und der Möglichkeit, mit den eigenen Fragen ganz beim anderen bleiben zu können. Zum Beispiel: „Wie geht es dir mit dem, was gerade los ist? Was bewegt dich? Was ist dir wichtig?

Was ist gut für dich?“ Dies in der Paartherapie zu erarbeiten und erlebbar werden zu lassen, ist eine wesentliche Aufgabe der professionellen Begleitung. Dann ist Entfaltung möglich, und ein Nährboden wird geschaffen.

Ein weiterer Aspekt kennzeichnet den gestörten Dialog: Die Begegnung gelingt nicht mehr. Viele Beziehungen sind begegnungsmäßig tot. In jeder Beziehung nisten sich Gewohnheit und eine gewisse Praktikabilität ein, was zwangsläufig und grundsätzlich in Ordnung ist. Die Frage aber ist, inwieweit es darin noch zur Begegnung kommt, es Interesse aneinander gibt, man sich aufeinander freut und eine gemeinsame Welt erschaffen will. Sonst verliert die Beziehung im Miteinander ihr existentiell Bedeutsames.

Ein weiteres Merkmal kennzeichnet die Krise: Es findet keine produktive Auseinandersetzung mehr statt. Diese Aussage mag einerseits selbstverständlich erscheinen, andererseits verwundern. Streiten nicht Paare in der Krise auf's Heftigste? Das ist doch Auseinandersetzung pur, könnte man denken. Wer in der Paartherapie tätig ist, kennt es, dass man den Impuls hat, die geöffneten Fenster des Therapiezimmers zu schließen, um die Nachbarn am gerade stattfindenden eskalierenden Streit nicht teilhaben zu lassen. Andererseits ist offensichtlich, dass dieser Streit wie viele andere vorher nicht mit einer produktiven Lösung enden wird.

Tatsächlich findet im existenzanalytischen Verständnis bei diesem verbalen Schlagabtausch keine Auseinandersetzung statt. Es handelt sich vielmehr um ein Abreagieren gemäß der Copingreaktionen der jeweils Beteiligten. Die Fortsetzung dieser Eskalation ist dann zumeist das Verstummen. Es habe sowieso keinen Sinn mehr, miteinander zu reden. Es komme nichts dabei heraus, außer erneuten Verletzungen. So berichten es die Betroffenen – und haben in der Regel Recht mit dieser Einschätzung.

Unter dem Aspekt des Personseins betrachtet erleben die Beteiligten sich in diesen Krisen als ohnmächtig, selbst wenn sie heftig streiten und laut werden. Diese Erfahrung der Ohnmacht ist letztlich das Bedrückende und Belastende. So wird es in der Paartherapie darum gehen, beide Partner zu befähigen, sich produktiv auseinanderzusetzen, somit zu einem als frei erlebten Umgehen mit der Situation zu befähigen.

Frankl hat zwei Aspekte als Wesen der Person und damit des Menschseins herausgearbeitet:

1. Personsein ist ein Beim-Anderen-sein. (Selbsttranszendenz)
2. Personsein ist ein Sich-Abgrenzendes. (Selbstdistanzierung)

Dies hat bedeutsame Implikationen für die Paartherapie: Bedeutet es doch, dass beide Aspekte für das Gelingen einer Liebesbeziehung berücksichtigt werden müssen. Der Mensch kann nicht für sich sein und für sich existieren. Er braucht die andere Person zu seiner Entfaltung. Er will bei ihr und mit ihr sein. Deshalb geht es nach existenzanalytischem Verständnis in der Paarbeziehung um das Gegenüber, das zur Hingabe oder zur Stellungnahme herausfordert. Gleichzeitig geht es aber auch darum, dass das Gegenüber, also der Partner, sichtbar macht, worin die eigene Authentizität in der Begegnung besteht, was also in der konkreten Situation für den Betroffenen jeweils stimmt und was nicht.

Übertragen auf die paartherapeutische Situation bedeutet dies folgendes:

Solange jemand immer wieder dahin zurückkehrt, das bestehende Problem zu beschreiben, stellt er oder sie in der Regel den Aspekt der Ohnmacht dar. Es wird deutlich, dass das Umgehen mit diesem Problem, dieser Situation noch nicht gelingt. Deshalb besteht in der Gesprächsführung ein Problem darin, zu stark auf das Problem einzusteigen, dieses immer wieder einer Bearbeitung zuzuführen. Damit wird das Faktische zwar herausgearbeitet, aber die Frage des Umgehens mit dieser Realität bleibt vernachlässigt. Sich auseinanderzusetzen fokussiert deshalb die Möglichkeiten, mit dem Problem authentisch umzugehen. Indem jeder der Beteiligten zu sich selber und dem, was für sie oder ihn in der jeweiligen Situation im Horizont der Beziehung stimmig ist, steht und dies in die Beziehung einbringt, entstehen Lebendigkeit und Bewegung. Es wird wieder personal.

3. Die vertikale Ebene: intrapsychische Konflikte

Auf dieser Betrachtungsebene stehen die Partner sich nicht horizontal, also Auge in Auge, sondern eher in einem Gefälle, also von oben nach unten (oder umgekehrt) gegenüber. Hier werden Defizite, Störungen, aber auch Ressourcen sichtbar. Dies hat damit zu tun, dass in Liebesbeziehungen tiefe persönliche Dispositionen angesprochen werden, die in anderen Beziehungen nicht zum Tragen kommen. Deshalb macht es eben auch Angst zu lieben. Liebe berührt tiefste Wünsche, Sehnsüchte und Verunsicherungen.

Ausgangsthese ist hier: Das intrapsychische Konfliktfeld des einen Partners trifft auf das intrapsychische Konfliktfeld des anderen Partners. Arbeit an der Beziehung konzentriert sich unter diesem Fokus auf das Herausfinden dieser intrapsychischen Repräsentanzen und der jeweiligen innerseelischen Weiterverarbeitung mit ihren späteren Auswirkungen.

Wie entstehen diese intrapsychischen Repräsentanzen? Es lassen sich entwicklungspsychologisch zwei Quellen beobachten.

1. Zum einen bilden intrapsychische Repräsentanzen Erinnerungsspuren kindlicher Interaktionserfahrungen in der Herkunftsfamilie ab. Wie haben es die einzelnen Beteiligten erlebt, geliebt worden zu sein? Wie haben sie partnerschaftliches Zusammensein kennen gelernt in ihrer Biographie? Wie haben die Eltern als Vorbild Partnerschaft gelebt? Mit welcher Rollenaufteilung? Wie war die eigene Beziehungserfahrung mit Vater und Mutter? Diese Erfahrungen schaffen Hoffnungen und Selbstverständlichkeiten, aber auch Ängste. Es geht hier also um die Bedeutung von früheren und aktuellen Familienbeziehungen und Rollenzuschreibungen für die psychosoziale Entwicklung des Individuums während des ganzen Lebens.
2. Zum anderen entstehen die inneren – oftmals unbewussten – Überzeugungen aus lebensgeschichtlichen Mangel- und Trauma-Erfahrungen samt ihrer Verarbeitung. Unaufgearbeitete eigene Lebensthemen mit unbewussten inhärenten Überzeugungen bilden sich in den intrapsychischen Repräsentanzen der Partner ab und führen zu Konflikten. Hier handelt es sich in der Regel um sog.

Ambivalenzkonflikte: eine Auflösung alter Leiderfahrungen wird angestrebt, doch gleichzeitig besteht die Angst, alles werde wieder so sein, wie es damals erlebt wurde. Paradoxerweise stellen Menschen deshalb oft sogar das Scheitern unbewusst selbst her.

Typisches Beispiel ist der Mensch, der Angst hat verlassen zu werden und aus seiner Angst heraus nun den an sich verlässlichen Partner so kontrolliert und einengt, bis dieser ihn schließlich tatsächlich verlässt. Wenn jemand als Kind erlebt hat, permanent zu früh verlassen worden zu sein, dann trägt er oft eine unbewusste Überzeugung in sich, die lautet: „Wahrscheinlich werde ich in Bälde wieder verlassen.“ Er unterstellt dann dem Partner in dem Moment, wo dieser in seine Welt hinausgeht, dass dieser wahrscheinlich sowieso bald weg ist. Das ist ihm aber nicht bewusst. So bilden die Menschen aus diesen unbewussten Themen Erwartungen, Ansprüche und aus unbewussten Ängsten Verhaltensweisen, die die Beziehung in der Regel sehr einengen und sehr kompliziert machen.

Nun kann man sogar noch einen Schritt weitergehen: Viele Partner passen auf einer unbewussten Ebene zusammen wie Schlüssel und Schloss. In den 70er Jahren hat Jürg Willi diese Beobachtung als das so genannte Kollusionsprinzip beschrieben (vgl. Willi 1975). Kollusion meint, Menschen suchen – unbewusst – den Partner, der zu diesem Modell, das sie in sich tragen, gut passt und es ergänzt. Wenn jemand, wie oben schon beispielhaft ausgeführt, aufgrund frühkindlicher Erfahrungen die Angst in sich trägt, ständig verlassen zu werden, dann sucht er eher den Partner, von dem er ein hohes Erleben hat, dass dieser verlässlich und treu sein wird. Ein manifest Ängstlicher wird sich in der Regel nicht so schnell in jemandem verlieben, der völlig unberechenbar ist. Mit dem geht er gerne mal ein Bier trinken und sagt: „Du bist immer so lustig. Du hast immer neue Ideen usw.“ Aber den wird er nicht für eine dauerhafte Partnerschaft suchen.

Was aber macht diese Beziehungsform selbst pathologisch? Sie wird zu einer wechselseitigen Verpflichtung, aus der es kein Entrinnen gibt und die keine weiterführende Entwicklung und Veränderung zulässt (vgl. Willi 2002, 188). Menschen bilden dann Erwartungen an den Partner, die jede Entwicklung blockieren. Wenn aber Reifung und Entwicklung essentiell in die Beziehung integriert werden müssen, dann stellt die unaufgearbeitete Kollusion ein Hindernis dar.

IV. Praxis der Paartherapie

Ich möchte diese grundsätzlichen Ausführungen nun in die paartherapeutische Praxis übertragen und ein Modell der Paartherapie skizzieren, das mir typisch für eine Verlaufsstruktur des paartherapeutischen Prozesses zu sein scheint. Dieser Prozess verläuft in fünf Phasen bzw. Schritten.

1. Phase: Herausarbeiten der grundlegenden Anliegen im Horizont der Konflikte

Im ersten Schritt geht es darum, die hinter dem Konflikt liegenden Gründe und Anliegen (Werte, Bedürfnisse) der jeweiligen Partner herauszuarbeiten. Liegen sie auf inter-

personaler oder intrapsychischer Ebene? Welcher Partner hat hier welche Motive?

Indem zunächst vom Paar die Konflikte beschrieben werden, ist die Aufgabe des Therapeuten bzw. Beraters, hinter diesen Konflikten phänomenologisch die eigentlichen Anliegen zusammen mit dem Paar zu entdecken. Solche Anliegen könnten z.B. sein: „Ich möchte in meiner Selbstbestimmung von Dir mehr geachtet werden.“, „Ich möchte mehr Zeit mit Dir verbringen.“ oder „Wenn ich Dir mehr Freiraum zugestehe, werde ich unsicher, ob Du mich verlassen wirst.“ Tatsache ist, dass immer beide Beteiligten wesentliche Anliegen haben – auch wenn nur ein Partner leidet bzw. zur Paartherapie motiviert ist. Dies ist dahingehend entlastend, dass das Problem aus diesem Blickwinkel betrachtet nie nur an einem Partner liegt.

Wesentlich ist hier die phänomenologische Offenheit aller am Gesprächsprozess Beteiligten, um nicht an den vordergründigen Konflikten hängen zu bleiben, sondern die dahinter liegenden Anliegen sehen zu können. Das ist nicht immer einfach, weil die offensichtlich destruktiven Kommunikationsstrukturen diesen Blick häufig verstellen und ablenken.

Für den Therapeuten bzw. Berater sind in dieser Phase die oben ausgeführten Kernthemen gelingender Partnerschaft von diagnostischer Relevanz. Sie sind ggf. in Beziehung zu setzen hinsichtlich der erarbeiteten Anliegen der beteiligten Partner. Ziel dieser Phase ist es, eine gemeinsame Übereinkunft hinsichtlich der wechselseitigen Anliegen und eine Anerkennung ihrer jeweiligen Berechtigung zu erreichen.

2. Phase: Wie wird mit diesen Anliegen in der Beziehung umgegangen? - Dialogfähigkeit

Im zweiten Schritt geht es um eine Analyse der Ist-Situation des Paares hinsichtlich dieser Anliegen: Wird auf diese Anliegen von beiden Beteiligten eingegangen? Oder werden sie übergangen? Und wenn ja, warum?

Manchmal gelingt es schnell, dass ein Paar seine eigentlichen Anliegen versteht, so dass dieses anschließend achtsam und aufmerksam füreinander hinsichtlich dieser neu erkannten Themen miteinander umgeht. Dann ist in der Regel keine längere weitere paartherapeutische Arbeit erforderlich. Nicht selten aber rühren die Anliegen an tiefe Ängste zumindest von einem der Beteiligten. Die Frage ist dann, ob eine Offenheit besteht, diesen Blick in die eigene seelische Verletztheit oder Verunsicherung zuzulassen, um daran arbeiten zu können. Im Grunde kann erst dann ein neuer Dialog möglich werden. Dies ist einer der entscheidenden Gründe, weshalb Paartherapien scheitern, dass dieser Blick in die Tiefe große Angst machen kann und deshalb abgewehrt wird.

Das Problem in diesem Zusammenhang ist, dass die Partner im Horizont ihrer bewussten oder unbewussten Befürchtungen in der Regel gemäß ihrer Copingreaktionen kommunizieren. Die destruktive Kommunikationsstruktur zeigt sich darin, dass kein personaler Dialog geführt wird, sondern dass der eine Partner gemäß seiner Copingreaktion agiert (z.B. aus der Verletztheit heraus wütend wird), während der andere Partner ebenfalls mit seiner Copingreaktion antwortet (also sich z.B. aufgrund der Wut des anderen zurückzieht). Kei-

nem der Beteiligten geht es anschließend wirklich gut, vordergründig herrscht jedoch erst einmal wieder Ruhe. Der Konflikt ist nicht gelöst, die eigentlichen Anliegen sind meist gar nicht sichtbar geworden.

In dieser Phase der Paartherapie sind diese dialogischen Strukturen herauszuarbeiten und Möglichkeiten ihrer Änderung bzw. Verbesserung zu entwickeln. Ziel dieser Phase ist es deshalb, mit Hilfe der Personalen Existenzanalyse Möglichkeiten eines personalen Dialogs zu erarbeiten. Das kann schwierig sein und längere Zeit in Anspruch nehmen, da im paartherapeutischen Prozess die Konflikte oftmals massiv aufbrechen. Während dieser Blütezeit der Konflikte findet häufig viel Agieren, aber auch Regression statt. Dies hängt damit zusammen, dass in der Bearbeitung der Konflikte immer auch alte Ängste und Wunden berührt werden, für die oft noch keine neuen oder guten Lösungen gefunden wurden. Sie werden durch das Agieren geschützt. Insofern braucht es seitens des Therapeuten bzw. Beraters ein entsprechendes Verständnis für diese Verhaltensweisen, auch wenn sie auf der kommunikativen Ebene destruktiv sind. Das Gute an diesem Prozess ist jedoch, dass dies alles im Verlauf der Therapie dem Paar einer Bewusstheit zugeführt werden kann.

3. Phase: Die Arbeit an Selbstdistanzierung

In einem dritten Schritt geht es nun darum, sich von den destruktiven Mustern in der Kommunikation und Begegnung zu lösen. Wie kann ein konstruktiver Umgang mit Enttäuschungen und Erwartungen an den Partner möglich werden? Wie können Übertragungen an den Partner, stellvertretend eine nährenden Mutter oder ein stärkenden Vater sein zu sollen, gelöst werden? Wie kann es gelingen, die kommunikativen Schleifen aufzubrechen, die aus der Erfahrung des Paares im Nichtverstehen oder in der Eskalation enden?

Ziel dieser Phase ist es, Abstand zur eigenen Psychodynamik zu bekommen, um sich situationsgerechter und adäquater hinsichtlich der erarbeiteten Anliegen zu positionieren. Dies kann gelingen, indem die Themen, die die Psychodynamik aufladen, bewusst gemacht werden. Und indem erarbeitet wird, wie diesen Themen Rechnung getragen werden kann, ohne die Partnerschaft zu gefährden. Im Grunde wird es darum gehen, diese Themen in den Horizont der Eigenverantwortung der Beteiligten zu nehmen. Somit entsteht ein Spielraum, in der konkreten Situation nicht nur sich selbst zu sehen, sondern auch das Gegenüber im Blick zu behalten.

Besonders wird es deshalb darum gehen, aus den Mustern der Copingreaktionen auszusteigen. Dies lässt sich in einer Situation, die gerade nicht psychodynamisch aufgeladen ist, in der Regel gut besprechen. Manchmal helfen vereinbarte Signale, an die in dem Moment, wo eine Auseinandersetzung droht, ihren üblichen ungunstigen Verlauf zu nehmen, erinnert wird. Die meisten Klienten haben übrigens ein gutes persönliches Gespür dafür, wann sie in diese inneren Muster geraten. Es entstehen dann ein innerer Druck und die Erfahrung von Unfreiheit. Manchmal hilft auch das Abbrechen des Gesprächs, wenn es ins Muster zu rutschen droht – z.B. auch durch Rausgehen. Mit mehr Abstand kann das Gespräch

dann wieder aufgenommen werden.

Mittels der Fähigkeit zur Selbstdistanzierung soll es möglich werden, konstruktive Wege in der Auseinandersetzung um ein wichtiges Anliegen zu beschreiten.

4. Phase: Der Blick nach vorne

Die paartherapeutischen Ansätze vertreten unterschiedliche Meinungen, wann im Kontext der Paartherapie der Blick in die Zukunft des Paares zu richten ist. Nach meiner bisherigen Erfahrung scheint dieser Blick erst dann Ziel führend zu sein, wenn Themen und Verarbeitungsweisen bis dahin unbewusster Ängste und Verunsicherungen, aber auch Anliegen und Hoffnungen ins Bewusstsein gehoben werden konnten. Um Neues leben zu können, bedarf es der inneren Möglichkeit, dieses Alte, das in unguter Weise bindet, loszulassen. Erst dann entsteht wirkliche Offenheit für das Neue. Ansonsten schmuggelt sich das Alte sofort wieder in das Neue hinein. Ist dieses Alte in seiner Bedeutung und Tragweite für die aktuelle Gestaltung der Partnerschaft jedoch geklärt, wird der Blick frei für die zukünftige Gestaltung der Beziehung. Wesentliche Fragen sind hier: Was kann noch werden? Worum soll es noch gehen? Wofür setze ich mich diesbezüglich ein? Wie kann sich der Partner in meiner Gegenwart wohl fühlen?

Ziel dieser abschließenden Phase des Gesprächsprozesses ist, in den Blick zu nehmen, was für das Paar noch wichtig ist, worum es ihnen miteinander in nächster Zeit gehen wird. Dieser Blick stiftet Zukunft. Die Welt ist wieder offen und spannend, weil sie nicht mehr verstellt ist von der Macht der Konflikte.

Schluss

Die Sehnsucht, dass Liebe und Beziehung gelingen mögen, lebt in uns allen. Gleichzeitig hat die freie Selbstbestimmung des einzelnen Menschen einen hohen Wert in unserem individuellen und gesellschaftlichen Bewusstsein. Vor diesem Hintergrund ist es eine Herausforderung, Partnerschaft erfüllend zu leben. Hierzu einen Beitrag zu leisten, ist die besondere Aufgabe der Paartherapie.

Literatur

- Bauer J (2004) „Ein Lehrer kann seine Schüler nicht einfach entlassen, wenn sie ihm nicht passen“, Interview in Psychologie Heute, 34-38
- Frankl V E (1985) Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse, Frankfurt am Main: Fischer
- Kolbe C (2001) Gesundheit als Fähigkeit zum Dialog. Zum Personverständnis der Existenzanalyse und Logotherapie, in Existenzanalyse 19/2+3, 54-61
- Kolbe C (2007) Was die Liebe so kompliziert macht, und wie sie trotzdem gelingen kann, in: Existenzanalyse 24/1, 4-11
- Längle A (2004) Lernskriptum zur Existenzanalyse (Logotherapie), VI. Teil: Grundlagen für die Praxis der Beratung und Therapie
- Längle A, Holzhey-Kunz A (2008) Existenzanalyse und Daseinsanalyse, Wien: Facultas/UTB
- Willi J (2002) Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen, Stuttgart: Klett-Cotta
- Willi J (1975) Die Zweierbeziehung. Reinbek: Rowohlt

Anschrift des Verfassers:

Dr. Christoph Kolbe

Borchersstraße 21

D-30559 Hannover (Kirchrode)

c.kolbe@existenzanalyse.com

www.christophkolbe.de

